

Verändert das Internet unsere Kommunikation?

Steffen-Peter Ballstaedt

Vortrag für den Stadtteiltreff Waldhäuser-Ost am 20.04.2016

Song: Bendzko: Nur noch kurz die Welt retten (0:46)

Als ich an die Vorbereitung dieses Vortrags ging, habe ich festgestellt, dass ich den Titel als eine Frage formuliert habe, die wahrscheinlich jeder hier Raum mit einem Ja beantworten wird. Natürlich haben der Computer und das Internet unsere kommunikativen Gewohnheiten verändert. Vor allem Kinder und Jugendliche wachsen in eine völlig andere Kommunikationskultur hinein.

Wie weit der Computer und das Web in unser Leben eingedrungen ist, spüren wir heftig, wenn der Router nicht funktioniert oder der Akku im Smartphone seinen Geist aufgegeben hat. Das ein kommunikativer Gau. Nach dem Buch und dem Fernsehen ist das Internet wohl das Medium mit dem größten Einfluss auf unser Verhalten. Das Fachwort dafür ist **Mediatisierung**: Menschen benutzen Medien zu Kommunikation, integrieren sie in ihren Alltag und dadurch entstehen neue Verhaltensmuster. Diese wirken wiederum auf die Technik und die Inhalte der Medien zurück. Diese Wechselwirkung führt langfristig zu sozialem und kulturellem Wandel (Krotz,2007). Man kann Kulturgeschichte als Mediengeschichte schreiben. Beispiele für Mediatisierung:

- In meiner Herkunftsfamilie wurde das Abendessen auf 20:00 Uhr gelegt, damit mein viel beschäftigter Vater dabei die „tagesschau“ anschauen konnte.
- Ein aktuelles Beispiel ist der Fall Böhmermann: Ein mehr oder minder geistreicher Beitrag in einer TV-Satiresendung bestimmt die politische Agenda.

Mediatisierung beschreibt den quantitativen und qualitativen Einfluss von Medien auf unsere Gesellschaft und unsere Kultur.

Aus der Kulturtheorie von Umberto Eco stammt die Unterscheidung in Apokalyptiker und Integrierte.

Die **Apokalyptiker** haben eine konservative Haltung und sehen bei jedem neuem Medium in kulturkritischer Absicht nur negative Folgen für die Individuen und die Gesellschaft.

Die **Integrierten** sind die ökonomischen Nutznießer und Propagandisten eines neuen Mediums, die Mainstreamer. Sie haben eine innovative, experimentelle Haltung und sehen vor allem positive Chancen.

Es ist auffällig, dass in der Mediengeschichte zunächst immer die Apokalyptiker überwiegen. Jedes neue Medium wird mit Warnungen begrüßt, die einen Verfall der Kultur und eine Beeinträchtigung des Geistes, unserer kognitiven Fähigkeiten vorhersagen. Ein paar Beispiele:

Schrift und Bild. Es beginnt beim ersten Medienkritiker Platon, der das Aufkommen der Schrift negativ bewertet hat. Sein Argument: Wenn wir alles aufschreiben können, dann schädigen wir damit langfristig unser Gedächtnis. Auch gegen Bilder war er eingestellt und wollte die Maler in seinem Staat streng reglementieren. Sein Argument: Gemälde sind nur unvollkommene Nachahmungen der Natur und lenken von dieser ab, vor allem, wenn sie auch noch künstliche Illusionen erzeugen.

Buch: Auch das Lesen von Büchern, das ja heute als wertvollste Form der Mediennutzung gefeiert wird, war einmal aus verschiedenen Gründen sehr umstritten. Die Erfindung des Buchdrucks haben nicht alle gesellschaftlichen Institutionen begrüßt, sondern es wurde vor den Folgen des Lesens, vor allem der **Lesesucht** gewarnt. Die Argumente waren für beide Geschlechter verschieden:

Bei Männern wurde vor dem **Vielleesen** (Sachbücher) gewarnt, weil dadurch das eigene Denken verhindert wird: Man kann sich um seinen Verstand lesen! Dieses Argument findet man bei vielen Aufklärern, schon in Sebastian Brands Narrenschiff (1494) tritt der Büchernarr als erster auf. Er sitzt in einer abgeschlossenen Klausur mit einer dicken Brille und einem Wedel, um sein Bücher vor den Fliegen zu schützen.

Bei Frauen geht es vor allem um das Lesen von Romanen. Es führt in fiktionale Welten, macht untauglich für die Wirklichkeit, lenkt von den Alltagsaufgaben ab und führt zu unmoralischen Gedanken und Wünschen. Lesen dient nur der **Zerstreuung**, die heutigen Leseforscher sprachen von eskapistischer Lesemotivation. Auch dazu ein Bild, ein Gemälde von Pierre Antoine Baudouin: Die Lektüre, 1760. Wir sehen ein junges Mädchen etwas aufgelöst im Boudoir, das auffällig unaufgeräumt ist. Das Buch ist aus der Hand gegelitten, das Mieder ist heruntergerutscht, und die Hand liegt unter dem Rock: Man sieht deutlich, was die Lektüre angerichtet hat.

Fernsehen: Es wurde vor allem bei den Linken im Umkreis der kritischen Theorie kritisiert, z.B. von Günther Anders, der zwar nach Selbstaussage selbst nicht Fernsehen geschaut hat, aber das nicht Gesehene scharf kritisiert: Die Bilder führen zur Augenzeugenillusion, sie gaukeln Objektivität vor. Der Konsument findet nur Fragmente der Wirklichkeit und büßt den Blick auf das Ganze ein. Das Fernsehen dient vor allem der Zerstreuung, nicht der Reflexion. Und schließlich produziert es vereinzelte Massen-Eremiten, die vor der Glotze sitzen.

Später folgten aus den Sozialwissenschaften einige Bücher mit reißerischen Titeln: Mander (1979) „Schafft das Fernsehen ab!“; Maria Winn (1993): „Die Droge im Wohnzimmer“. Große Breitenwirkung hatte Neil Postman: „Wir informieren uns zu Tode“. Sein Argument: TV-Bilder führen zur oberflächlichen Rezeption, verhindern rationales Denken und führen zur Entleerung von Inhalten, letztlich zur Infantilisierung der Gesellschaft. Alles wird zu Show, er prägte das Wort „Infotainment“. Fernsehen schafft Idioten.

Song: Nina Hagen: TV-Glotzer (0:40)

Computer. Heute füllt Manfred Spitzer die Säle mit der These, dass die Computer vor allem unsere Kinder dumm, dick und gewälttätig machen und zur digitalen Demenz und Cyberkrankheit führen. Auch hier ist ein gewisser hysterischer Ton vorhanden, Herr Wedekind spricht in seinem Blog von „Spitzers Krawallthesen“.

Das mag reichen. Auffällig ist, dass einige Argumente bei jedem Medium wieder auftauchen: Man fürchtet Auswirkungen der Medien auf Wahrnehmung, Denken, Emotionen und im sozialen Bereich. Empirisch standen diese Hypothesen meist auf schwachen Füßen. Oft wird von extremen Fällen ausgegangen.

Ich werde heute weder als Apokalyptiker, noch als Integrierter auftreten, sondern ein paar Fakten präsentieren. Langfristige Wirkungen eines Mediums lassen sich ohnehin seriös erst in zeitlichem Abstand erfassen (Ballstaedt, 2004). Ich werde mich zuerst mit Veränderungen in der **sprachlichen**, dann in der **visuellen** Kommunikation befassen, wenn Zeit dazu bleibt, werden wir noch einen Blick auf die **personale** Kommunikation werfen.

Sprachliche Kommunikation

Neue Schreibformate und Textsorten. In der Online-Kommunikation wird mehr geschrieben als je zuvor: SMS, E-Mails, Posts und Tweets in soziale Netzwerken, Blogs, Chats, Foren usw. Allerdings geht die Zeit der privaten handgeschriebenen Briefe vorbei. Seit 2007 sinkt das Briefaufkommen, allerdings nicht so drastisch, wie man vielleicht erwarten könnte. Bei privaten Briefen nur etwa 4 %. Es wird viel geschrieben, auch von Menschen, die früher nichts zu Papier gebracht hätten. Aber es wird oft anders geschrieben, vor allem von den Digital Natives. Und am neuen Schreibstil entzündet sich wieder Kritik.

Schreibstil: Schauen wir uns als Beispiel einen Chat an, er stammt aus einem linguistischen Korpus zur SMS-Kommunikation:

<https://www.uni-due.de/germanistik/imo/sms-db.php>.

Zuerst fällt der laxer Umgang mit Rechtschreibung und Grammatik auf und man findet zahlreiche sprachliche Merkmale, die alle auf ein hastiges Schreiben verweisen:

- unsorgfältige Rechtschreibung
- keine Korrektur von Tippfehlern
- durchgängige Kleinschreibung
- fehlende Interpunktion
- Ellipsen und Anakoluthe
- Apokopen: müd, geh
- Elisionen: ne
- Inflektive: freu, grübel
- Interjektionen: hä, oh
- Abkürzungen und Akronyme: we, lol

Der Schreibstil übernimmt oder simuliert Merkmale der mündlichen Kommunikation, die Linguisten sprechen von **sekundärer Schriftlichkeit** (Schmitz, 2015).

Ist das jetzt sprachlicher Verfall? Als Psychologe bin ich weniger an der Bewahrung des Systems Sprache (der Langue) interessiert, als daran, wie Menschen Sprache konkret benutzen und ob sie damit effektiv und effizient kommunizieren. Sprache ist anpassungsfähig für verschiedene kommunikative Situationen. Beim Chat als getipptes Gespräch muss es z.B. schnell gehen, deshalb bleibt keine Zeit für Korrekturen und man benutzt Abkürzungen und verzichtet auf die Hochstelltaste. Bei der Kommunikation mit Telegrammen hatte sich wegen der Wortgebühr auch ein funktionaler Schreibstil herausgebildet, der die Grammatik vernachlässigte: Ankunft Freitag 14:00 Uhr. Der Netzjargon ist auch ein

bewusst eingesetztes Stilmittel zur Herstellung von Gruppenidentität, zur Inszenierung von Lässigkeit und zum Impression Management.

Aber das ist nur eine Seite. Es gibt etwa 300 Millionen **Blogs** im Web, eine Art elektronische Tagebücher, in der sehr sorgfältig und rhetorisch anspruchsvoll formuliert wird. Auch der Blog ist eine völlig neue Kommunikationsform, früher bekam man Tagebücher meist erst posthum zu Lesen oder oft auch gar nicht. Für Soziologen wird das einmal eine unschätzbare empirische Quelle! Sofern die Blogs erhalten bleiben, also irgendwie archiviert werden.

Zukunft der Schreibrift. Ein zweites Thema, das für viel Wirbel sorgt, ist die Frage, ob es überhaupt noch sinnvoll ist, Kindern eine Schreibrift beizubringen, da ja ohnehin später alles mit einer Tastatur am Computer oder auf einem Tablet bzw. Smartphone geschrieben wird. Was die einen als Abwerfen von kulturellen Ballast bezeichnen, ist für die anderen ein Frevel an einer Kulturtechnik.

Die Schweiz hat bereits eine einfache **Grundschrift** eingeführt, die eine Variante der Druckschrift ohne Ligaturen, d.h. Verbindungen der Buchstaben darstellt. Die Idee dahinter: Wer tatsächlich viel mit der Hand schreibt, der wird Ligaturen einführen und seine persönliche Handschrift entwickeln. Alle anderen braucht man nicht mit einer Schreibrift zu belästigen, auch die Schönschrift ist ja ebenfalls bereits abgeschafft! Auch in Finnland wird ab Herbst 2016 nur noch eine Grundschrift gelehrt und zusätzlich das Tippen auf einer Tastatur. In Deutschland haben die Länder die Kulturhoheit, deshalb ist mit unterschiedlichen Regelungen zu rechnen. Hamburg hat sich z.B. bereits für die Grundschrift entschieden.

Wie schon bei der Rechtschreibreform ist es auffällig, dass viele Hypothesen verkündet werden, aber dazu kaum empirische Untersuchungen vorliegen. So wird z.B. behauptet, dass die Grundschrift zu langsamerem Schreiben zwingt und damit den Gedankengang hemmt. Oder dass die feinmotorischen Fähigkeiten ohne Beherrschung einer Schreibrift verkümmern. Belegt ist das bisher nicht überzeugend.

Lesen am Bildschirm. Auch das Lesen am Bildschirm wurde anfangs überaus kritisch beurteilt. Da es sich um emittierendes Licht handelt, wurde eine Überlastung der Augen vorhergesagt (ein Argument, das noch aus der Kritik des Fernsehens bekannt war). Erste Studien belegten zudem, dass selektiver gelesen wird, man überfliegt den Text nur (Scanning). Und das hat eine wenig tiefe Verarbeitung zur Folge. Zum

Lernen wurde Texte am Bildschirm als völlig ungeeignet gehalten, weil keine Lese Strategien eingesetzt werden (z.B. Unterstreichen, Randnotizen).

Schon damals bestand der Verdacht, dass es sich um einen Gewohnheitseffekt handelt. Wer aus der Gutenberg-Galaxis kommt, der bleibt dem Print-Medium treu. Neuere Untersuchungen scheinen das zu bestätigen. Eine Lesestudie im Forschungsschwerpunkt „Medienkonvergenz“ der Universität Mainz erbrachte beim Vergleich vom Lesen auf elektronischen Lesegeräten und Lesen auf Papier ein interessantes Ergebnis: Die meisten Probanden fanden das Lesen auf Papier als angenehmer, aber Daten zu Augenbewegungen, EEG-Messung und Verständnisfragen ergaben keinen Unterschied zwischen den beiden Darreichungsformen. Das Lesen am Bildschirm (Tablet, E-Reader) ist also kein Lesen zweiter Klasse, sondern nur ungewohnt. Bei meinen Zugfahrten fällt mir auch auf, wie viele alte Menschen mit einem elektronischen Lesegerät lesen: Die Vorteile liegen auf der Hand: das Gerät liegt leichter in der Hand als ein Buch, die Schriftgröße lässt sich einstellen und auch der Kontrast Hintergrund-Schrift ist veränderbar.

Wie sieht es mit dem **Lernen** am Bildschirm aus? Gegenüber dem personalen Unterricht ermöglicht das Internet ja nicht nur das Aufrufen von Texten, sondern auch von Bildern, Audio und Video: Man kann sich Vorlesungen anschauen und darüber in Chats diskutieren. Die Lernpsychologie hat gezeigt, dass für den Lernerfolg in erster Linie die Aneignungsaktivitäten, die Lernstrategien verantwortlich sind, die Präsentationsform kann diese aber fördern oder behindern. Für das Lernen und Arbeiten am Bildschirm müssen neue Lerntechniken eingeübt werden, z.B. intelligentes Suchen und Recherchieren, die Zusammenstellung von gefundenem Material, neue Formen des Exzerpieren und Notizenmachens usw. Dazu sind große Monitore wichtig, auf denen man mehrere Programme und Dokumente gleichzeitig geöffnet halten kann.

Visuelle Kommunikation

Das Internet wurde zunächst ja zum Austausch alphanumerischer Daten erfunden, ist aber inzwischen zu einem visuellen Medium geworden, das der visuellen Kommunikation mit allen Formen von Bildern Vorschub geleistet hat.

Digitale Fotografie: Die Kleinbildkamera hat 1924 einen Boom an Fotos ausgelöst, aber das war noch nichts gegen die vielen Digitalfotos, die derzeit im Web hochgeladen und verschickt werden. Es gibt unzählige Plattformen zum Austausch von Fotos (MMS, WhatsApp, Dropbox, Flickr, Instagram, Snapchat). Aktuelle Schätzungen gehen von etwa 2 Milliarden Fotos pro Tag aus. Allein in Instagram werden pro Sekunde über 700 Fotos hochgeladen (Daten von <http://www.internetlivestats.com>). Die visuelle Kommunikation hat enorm zugenommen: Anderen etwas zeigen, was man gesehen hat, sie an einer Reise teilnehmen lassen usw.

Eine neue Kommunikationsform ist das **Selfie**. Selbstportraits sind ja nichts Neues, aber noch nie waren sie so einfach realisierbar wie mit einem Smartphone. Vergleicht man aber ein Selbstportrait - hier des Expressionisten Schmidt-Rottluff - mit einem Selfie, so fällt ein gravierender Unterschied auf: Schmidt-Rottluff erkundet in seinen Selbstbildnissen seinen eigenen Gemütszustand, sie sind kritische Selbstbefragungen. Schaut man sich Selfies an, so fällt eine stark narzisstische bis exhibitionistische Komponente auf, man vergewissert sich seiner äußerlichen Vorzüge, um sie anderen dann über das Netz zu präsentieren. Selfies gehören vor allem bei Jugendlichen und darunter vor allem bei Mädchen zum Impression Management: Man zeigt sich, wie man gesehen werden will.

Skype. Die Video-Telefonie finden selbsteingefleischte Computer- und Webverächter toll, wenn sie mit ihren Kindern oder Enkeln über Skype visuellen Kontakt zu halten. Aktuell laufen etwa 2.000 Skype-Calls pro Sekunde!

Videos. Auf Youtube werden pro Sekunde 121.000 Videos angeschaut! Das neue ist hier, dass jeder eine Filmchen aufnehmen, schneiden und online stellen kann. Natürlich wird hier viel visueller Müll produziert, aber es gibt auch unzählige kreative und praktische Beiträge. Mein Beispiel: Vor einigen Monaten habe ich einen Tintenfisch gekauft, der noch nicht ausgenommen war. Da ich keine Ahnung hatte, wie ich vorgehen sollte, habe ich auf Youtube gesucht und sofort ein Anleitungsvideo gefunden.

Smileys, Emoticons, Emojis. Ebenfalls ein Trend, der argwöhnisch beobachtet wird, ist die Anreicherung der Sprache durch visuelle Komponenten:

Smileys gibt es seit 1963 als grafische Darstellung eines Gesichtsausdruck, die der amerikanische Werbegrafiker Hervey Ball erfunden hat.

Emoticons bestehen ursprünglich aus Schriftzeichen (Klammern, Kommata, Bindestriche usw.). Sie hat der amerikanische Informatiker Scott Fahlman 1982 als Schriftergänzung erfunden, vor allem um ironische gemeinte Aussagen zu kennzeichnen ;-). Sie sind eine Kompensation für die nonverbale Kommunikation.

Emojis (japanisch = Bildzeichen) sind die Erfindung des Japaners Shigetaka Kurita 1998/99 beim Mobilfunkanbieter DoCoMo. Emojis umfassen nicht nur Emotionen, sondern eine ganze Reihe verschiedener Kategorien: Pflanzen, Tiere, Essen, Verkehr, Gesten usw. Sie erlauben Kommunikation über verschiedene Themen, nicht nur über Gefühlslagen. Die japanischen Emojis sind teilweise inspiriert von der Ästhetik der Mangas.

Mit den Emojis verbindet sich die Idee einer globalen interkulturellen Kommunikation. Im Internet gibt es eine Emojipedia.org, dort sind alle Emojis in ihren Bedeutungen und grafischen Umsetzungen verzeichnet. 2015 hat das Oxforder Wörterbuch erstmals ein Emoji (Freudentränen) zum „Wort“ des Jahres gewählt, weil es in Großbritannien am häufigsten benutzt wird: 😂 Die Wahl ist für ein renommiertes Wörterbuch befremdlich, denn ein Emoji ist eben kein Wort, sondern ein Bildzeichen. Das ist eher ein PR-Gag, der zeigen soll, wie modern, jugendlich und cool der Verlag ist.

Viele Emojis sind mehrdeutig, das ist für visuelle Zeichen nichts Ungewöhnliches, es gibt immer kulturspezifische Bedeutungen (z.B. Hinweiszeichen an Autobahnen: Messer und Gabel gekreuzt für Raststätte).

Bewertungen. Die Verwendung von derartigen visuellen Zeichen wird wieder sehr unterschiedlich bewertet, auch finden sich Apokalyptiker und Integrierte:

1. Emojis sind eine **Regression** zu den Ursprüngen der Schrift, die einmal als Bilderschrift (Piktogramme + Ideogramme) gestartet ist.
2. Emojis sind ein weiteres Indiz für den **Niedergang** der Sprache und hin zu einer bildlich dominierten Kultur. Emojis ersetzen komplexe Formulierungen. Die Sprache ermöglicht einen deutlich differenzierteren Ausdruck von Emotionen. Eine Bedrohung der sprachlichen Ausdrucksfähigkeit durch Emojis ist zu befürchten, vor

allem bei der jungen Generation, bei der ohnehin bereits sprachliche Defizite diagnostiziert werden.

Und die Integrierten:

1. Emojis sind eine **Kompensation** für paralinguistische Zeichen der gesprochenen Sprache. Sie transportieren die Stimmung, da man ja Mimik und Stimme nicht wahrnehmen kann. Sie bilden eine zusätzlich Ebene der Kommunikation und kompensieren eine Schwäche der schriftlichen Kommunikation.
2. Emojis haben etwas **kindlich Verspieltes** an sich, sie sind eine visuelle Würze der Schriftsprache. Es macht Spaß, mit den Mehrdeutigkeit zu spielen. Jede Generation erfindet ihre Kommunikationsformen, die der funktionalen Kommunikation dienen: Hauptsache man versteht sich, egal mit welchem Zeichensystem!
3. Emojis sind **schreibtechnisch ökonomisch** und unterstützen die Bequemlichkeit beim Schreiben: Statt viele Buchstaben einzutippen, reicht ein Emoji (ein ❤️ statt „ich liebe dich.“).

Website als Text-Bild-Gefüge ist eine völlig neue Kommunikationsform, mit der sich Institutionen, Firmen und Privatpersonen präsentieren. Es gibt den Beruf des Webdesigners, der sich mit Webtypografie, Bildgestaltung, Navigation, Interaktion usw. beschäftigt. Die Kommunikationsform Website gibt es erst seit 1993! Damals wurde von Tim Berners-Lee am CERN die erste Website frei geschaltet, die das WWW-Projekt vorstellte. Heute geht man von etwa 900 Millionen Websites aus! Es ist wahrscheinlich nicht übertrieben, wenn man die Website nach dem Buch als bedeutendste Kommunikationsform einstuft. Anders als das Buch sind Websites aber keine statischen Objekte, sie sind dynamisch und verändern sich. Und sie gehen verloren, wenn nicht wenigstens Momentaufnahmen archiviert werden. Dazu gibt es einige Initiativen, z.B. die Waybackmaschine: <http://archive.org/web/>.

Personale Kommunikation

Die Frage, ob das Internet auch unsere Face-to-face-Kommunikation und menschlichen Beziehungen beeinflusst, ist ein spannendes Thema, mit dem sich auch Sozialpsychologen empirisch und theoretisch beschäftigt haben. Man muss dabei grob zwei Gruppen unterscheiden:

Digital Immigrants: Wer bereits mit einer soliden Identität in die Nutzung des Webs eintritt, der kann meist auch die neuen

Möglichkeiten in sein Kommunikationsverhalten integrieren. Dazu zähle ich meine Adressaten hier in diesem Raum.

Digital Natives. Interessant ist die Frage vor allem für diejenigen, die ihre personalen Beziehungen und ihre Identität mit dem Smartphone und sozialen Medien entwickeln müssen. Hier stellen sich Fragen wie:

- Nimmt die medienfreie Kommunikation ab?
- Motivieren Flatrates zu exzessiver und banaler Kommunikation?
- Wie wirkt sich die permanente Kontrollierbarkeit über das Smartphone auf die Beziehungen aus?
- Wie wirken sich Profile und Avatare im Web auf die Bildung von Identitäten aus?

Es gibt dazu drei interessante Bücher: Eines von Nicola Döring (2003) ist zwar schon etwas älter, aber stellt die richtigen Fragen und gibt empirisch fundierte Antworten. Das andere von Catarina Katzer (2016) ist brandneu und ich lese es gerade. Hochinteressant, aber teilweise schwierig geschrieben das Buch des Soziologen Christian Papst über „Internet und Gesellschaft“. Über die Sozialpsychologie des Internet kann ich ja den nächsten Vortrag halten.

Literatur

Albert, Georg (2015). Semiotik und Syntax von Emoticons. Zeitschrift für angewandte Linguistik, 62 (1), S. 3-22.

Ballstaedt, Steffen-Peter (2004). Kognition und Wahrnehmung in der Informations- und Wissensgesellschaft. Konsequenzen gesellschaftlicher Veränderungen für die Psyche. In Hans-Dieter Kübler & Elmar Elling (Hg.), Wissensgesellschaft. Neue Medien und ihre Konsequenzen. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. Online als PDF-Datei: www.bpb.de/files/HA65KC.pdf

Döring, Nicola (2003). Sozialpsychologie des Internet. Die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen. Göttingen: Hogrefe

Eco, Umberto (1994). Apokalyptiker und Integrierte. Zur kritischen Kritik der Massenkultur. Fischer-Verlag

Katzer, Catarina (2016). Cyberpsychologie. Leben im Netz: Wie das Internet uns verändert. München: dtv

Krotz, Friedrich (2007). Mediatisierung: Fallstudien zum Wandel der Kommunikation. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften

Schmitz, Ulrich (2004). Sprache in modernen Medien. Einführung in Tatsachen und Theorien, Themen und Thesen. Berlin: Erich Schmidt

Schmitz, Ulrich (2015). Einführung in die Medienlinguistik. Darmstadt: WGB

Papst, Christian (2013). Internet und Gesellschaft. Wie das Netz unsere Kommunikation verändert. Frankfurt am Main: Campus